

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2019



AISTHESIS VERLAG

AV

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2019

Herausgegeben im Auftrag des Vorstands
der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine
und Vergleichende Literaturwissenschaft
von Annette Simonis, Martin Sexl und Alexandra Müller

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Aisthesis Verlag Bielefeld 2021
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1659-9
Print ISBN 978-3-8498-1726-8
E-Book ISBN 978-3-8498-1727-5
ISSN 1432-5306
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

Corinna Dziudzia (Eichstätt)

Paradigmenwechsel und Umbrüche in der Tradierung literaturhistorischen Wissens

Grundlegend und vereinfacht gefasst sind zwei Prinzipien in der Tradierung literaturhistorischen Wissens zu unterscheiden, das umfassende lexikalische Sammeln zum einen und das auswählende Herausheben zum anderen. Literaturhistorisches Wissen in einem doppelten Sinn (in einem allgemeinen und in einem engeren Verständnis) wird seit der Antike in Form umfassender Verzeichnisse und Kataloge zusammengestellt, vor allem als Wissen über konkrete Werke und Autoren. Das Verzeichnis der Antike schlechthin sind die sogenannten *Pinakes* des Kallimachos, der Katalog der alten Bibliothek von Alexandria, der 120 bis 130 Rollen umfasste und circa 90.000 Bücher vermerkte, von der rund einer halben Million, die dort vermutlich lagen.¹ Die *Pinakes* haben sich nicht erhalten, wirkten aber musterbildend, wie Robert Blum in seinem *Versuch einer Geschichte der Biobibliographie* nachzeichnet.² In den *Pinakes* waren allgemeine Informationen über das Leben der Autoren, die Titel der Werke, ihr Umfang, das Incipit, bisweilen Korrekturen und Lehrmeinungen enthalten. Gleichermäßen kennt die Antike besondere Auswahlen, Kanones, oftmals zusammengestellt zu didaktischen Zwecken, wie etwa Quintilians *Institutio Oratoria*, mit Lektürekempfehlungen für angehende Rhetoren. Auch die belletristische Literatur selbst schreibt Kanones fest, wenn etwa Aristophanes in seinem Stück *Die Frösche* den gerade verstorbenen Euripides mit Aischylos in der Unterwelt um den Platz als besten Tragödiendichter konkurrieren lässt,³ oder er in den *Wespen* sowie den *Danaiden* auf die spartanische Dichterin Cleitagora hinweist.⁴

Üblicherweise wird entsprechend der Begriff „Kanon“ in seinem etymologischen Ursprung dem Griechischen zugeschlagen, aktuelle Studien der Assyriologie weisen allerdings auf weit ältere Wortwurzeln und das akkadische Wort „qanū“, als Bezeichnung für Schilfrohr und Maß hin, wenngleich erst die Griechen es dann in stärker übertragenem Sinne als Maßstab gebrauchten.⁵ Dichtung in dieser Zeit ist keineswegs eine männliche Domäne: Die

1 Carl Werner Müller. *Nachlese: kleine Schriften 2*. Berlin; New York: Walter de Gruyter, 2009. S. 37f.

2 Robert Blum. „Die Literaturverzeichnung im Altertum und Mittelalter. Versuch einer Geschichte der Biobibliographie von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit.“ In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*. Band XXIV. Frankfurt a. M.: Buchhändler-Vereinigung, 1983.

3 Ivan Matijašić. *Shaping the canons of ancient Greek historiography: imitation, classicism, and literary criticism*. Berlin; Boston: De Gruyter, 2018. S. 7.

4 Sarah B. Pomeroy. *Spartan Women*. Oxford: Oxford University Press, 2002. S. 10.

5 Ulrike Steinert. „Introduction: Catalogues, Corpora and Canons in Mesopotamian scholarship.“ In: Dies. *Assyrian and Babylonian Scholarly Text Catalogues*. Berlin; Boston: De Gruyter, 2018. S. 7-24, hier S. 18f.

vorantike mesopotamische Göttin der Schrift, Nisaba, ist weiblich,⁶ eine ihrer Hohepriesterinnen gilt als die erste Dichterin der Weltgeschichte, Enheduanna.⁷ In der mesopotamischen Schreiberausbildung war es üblich, Wissen durch Abschreiben zu tradieren, bereits da sind Listen, Verzeichnisse und Kommentare bekannt.⁸ Hunderte von Jahren werden Enheduannas Hymnen und damit das Wissen darum so weitergegeben.

Eine Verschiebung in diesen (vor-)antiken Praktiken stellt Hieronymus' *De Viris Illustribus* dar, ein 393 n. Chr. veröffentlichtes christliches Schriftstellerlexikon. Darin verzeichnet Hieronymus ausschließlich männliche Autoren und lässt die Auswahl chronologisch auf sich selbst zulaufen – ein äußerst gelungener Akt der „Selbstkanonisierung“ und damit eine zielstrebige Einschreibung in das kulturelle Gedächtnis.⁹ Nicht zufällig erscheint damit der Ausschluss der Frauen verbunden, keineswegs ist Hieronymus' Auswahlkriterium nur die Religion, sondern auch das Geschlecht.

Die Renaissance greift die antike Wissensordnung des Katalogs verstärkt wieder auf, prominente Beispiele versammeln – im Gegensatz zu Hieronymus – dezidiert Frauen, wie etwa Giovanni Boccaccios *De mulieribus claris*. In den 104 Biographien berühmter und gelehrter Frauen verzeichnet Boccaccio in der letzten Fassung von 1374 biblische Gestalten genauso wie antike Dichterinnen, Kriegerinnen und Erfinderinnen. Als höchste weibliche Tugend gilt Boccaccio jedoch die Moral, und so manches Porträt fällt entsprechend ambivalent aus.¹⁰ Das findet bereits zeitgenössisch Kritik: Christine de Pizan nutzt Boccaccios Werk als Quelle, schreibt die Darstellungen allerdings um und kreierte mit ihrer *Cité des Dames* einen utopischen Ort für gelehrte Frauen, der zeitgenössisch großen Anklang findet.¹¹

Hundert Jahre später wird Boccaccios Katalog durch Heinrich Steinhöwel in das Deutsche übersetzt,¹² was im Kontext der Suche der deutschen Humanisten steht, dem Barbarenvorwurf Tacitus' Beispiele deutscher Gelehrsamkeit

6 Gwendolyn Leick. *A dictionary of ancient Near Eastern mythology*. London; New York: Routledge, 1991. S. 137.

7 Hilda L. Smith; Berenice A. Carroll. *Women's Political & Social Thought: An Anthology*. Indiana University Press, 2000. S. 3f.

8 Steinert. „Introduction: Catalogues, Corpora and Canons in Mesopotamian scholarship“, S. 19.

9 Aleida Assmann (Hg.). *Vergessene Texte*. Konstanz: UVK Univ.-Verl, 2004. S. 10.

10 Kristina Domanski. *Lesarten des Rubms: Johann Zainers Holzschnittillustrationen zu Giovanni Boccaccios „De mulieribus claris“*. Köln; Weimar: Böhlau Verlag 2007. S. 22f.

11 Domanski 2007, S. 24; Orlanda Soei Han Lie; Mark Aussems; Martine Meuwese; Hermina Joldersma. *Christine de Pizan in Bruges. The Flemish Codex of Le Livre de La Cité Des Dames*. London, British Library, MS Add. 20698). Hilversum: Verloren, 2015. S. 34; Gisela Bock. *Frauen in der europäischen Geschichte: vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München: Beck, 2005. S. 24f.

12 Almut Schneider. „...in Teutsch vertiert. Zu Heinrich Steinhöwels Übersetzungen von Giovanni Boccaccios De claris mulieribus.“ In: *Übertragungen: Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Hg. von Britta Bußmann [et al.]. Berlin; New York: Walter de Gruyter, 2005. S. 315-328, hier 315.

entgegenzusetzen. Vor allem Conrad Celtis unternimmt es, in Klöstern nach Manuskripten zu forschen. Eine seiner Editionen wird sogar durch ein Kaiserprivileg geschützt, d. h. zumindest auf den Buchmessen dürfen keine Raubkopien angeboten werden.¹³ Celtis widmet diese Herausgabe der lateinischen Werke Hrosviths von Gandersheim einer zeitgenössisch gelehrten Frau, Caritas von Pirckheimer, Äbtissin der Klarissinnen in Nürnberg.¹⁴ Celtis geht es dabei gar nicht darum zu bemerken, dass speziell Frauen gelehrt sein können, sondern vor allem zielt er darauf, beispielhaft vorzuführen, dass die Germanen eben keine Barbaren sind. Vor diesem Hintergrund ist es auch zu sehen, wenn Johannes Trithemius einen Katalog berühmter deutscher Schriftsteller zusammenstellt, den *Catalogus illustrium virorum Germaniae*, und darin auch Hrosvith verzeichnet.¹⁵ „Virorum“ sind hier weniger die ‚Männer‘, als weit mehr die ‚Kräfte‘.

In der Frühen Neuzeit diagnostiziert Helmut Zedelmaier eine große Angst bei den Gelehrten, durch den Buchdruck könnte Wissen verloren gehen.¹⁶ Es zeigt sich eine neue Notwendigkeit, die zunehmend schneller anwachsende Büchermenge zu ordnen, zu gruppieren und gleichzeitig die noch ungedruckten Manuskripte zu vermerken – das kristallisiert sich im Wunsch, dies möglichst umfassend zu tun. Ein ‚Mammutprojekt‘, das Mitte des 16. Jahrhunderts etwa durch Conrad Gesner und seine *Bibliotheca* versucht wird. Zur Entstehungszeit richtet es sich als Nachschlagewerk an Gelehrte und als Propädeutikum an Studenten. Insgesamt umfasst Gesners *Bibliotheca* rund 3.000 Autoren und 10.000 Titel.¹⁷ Es verzeichnet auch schreibende Frauen, wie etwa die mittelalterliche Nonne Hrosvith von Gandersheim. Gesners *Bibliotheca* ist ein bis heute relevantes umfassendes und paneuropäisches Quellenwerk und Gelehrtenlexikon.¹⁸ Es ist eine ideale Bibliothek und nicht mehr an einen materialen Bestand gekoppelt, wie noch die *Pinakes*. Es will die Summe schriftlicher Überlieferung verzeichnen¹⁹ und damit ist es weniger Literatur- denn mehr Wissenschaftsgeschichte. Francis Bacon wird für diese Form einer Geschichte der Gelehrsamkeit dann den Begriff der *historia literaria* prägen.²⁰

13 Reinhard Wittmann. *Geschichte des deutschen Buchhandels*. 3. Auflage. München: C. H. Beck, 2011. S. 68f.

14 Prudence Allen. *The Concept of Woman: The Early Humanist Reformation, 1250-1500*. Vol II. Grand Rapids, Michigan; Cambridge, UK: W.B. Eerdmans Publishing, 2002. S. 751.

15 Johannes Trithemius; Jakob Wimpfeling. *Catalogus illustrium virorum Germaniae: mit einem Nachtrag von Jacobus Wimpfeling*. Mit Widmungsvorrede und Nachwort. Frankfurt a. M.: Peter Friedberg, 1495. o. S.

16 Helmut Zedelmaier. *Bibliotheca universalis und bibliotheca selecta: das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit*. Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 33. Köln: Böhlau, 1992. S. 15.

17 Ebd., S. 22f.

18 Sigmund von Lempicki. *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1920. S. 95.

19 Zedelmaier 1992, S. 3.

20 Frank Grunert; Friedrich Vollhardt (Hg.): *Historia literaria: Neuordnungen des Wissens im 17. und 18. Jahrhundert*. Berlin: Akademie Verlag, 2007. S. VII.

Auf Gesner und seine *Bibliotheca* beruft sich noch Georg Daniel Morhof, ein Kieler Poetik- und Rhetorikprofessor in seinem *Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie* von 1682. Das Lehrbuch Morhofs ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: Es ist in deutscher Sprache verfasst, beschränkt sich aber nicht darauf, denn es gibt bei Morhof Kapitel zu verschiedenen Sprachen und ihren Literaturen. Wie in der *historia literaria* üblich, behandelt Morhof jeweils in sich chronologisch die Literaturen verschiedener Länder: die der Franzosen, Italiener, Spanier, Engländer, Niederländer und Skandinavier so wie dann schließlich im sechsten Kapitel die „deutsche Poeterey“. Morhof verfasst eine deutschsprachige Literaturgeschichte, die ganz selbstverständlich die Beziehungen deutscher Literatur zu anderen europäischen Literaturen beleuchtet. Morhofs Werk ist für das deutsche Sprachgebiet ein wesentlicher Schritt in Richtung des heutigen, enger gefassten Verständnisses einer Literaturgeschichte.²¹

Tatsächlich hat der *Unterricht* Morhofs in Deutschland nachfolgend lange den Status eines Standardwerks, erscheint in vielen Auflagen und ist weit verbreitet.²² Noch im 19. Jahrhundert gilt der *Unterricht* als „erster Versuch einer Geschichte der deutschen, ja der gesamten neueren europäischen Poesie“. ²³ Morhof sei „kein bloßer Notizensammler, sondern ein Mann von gesundem und selbstständigem Urteil“²⁴, heißt es bei dem Wissenschaftshistoriker Rudolf Raumer. Im Gegensatz zu vorherigen Ausführungen zur Literatur, selbst in deutschsprachigen, sind bei Morhof deutsche Entsprechungen der zuvor verwendeten griechischen und lateinischen Fachbegriffe zu finden, grundlegende Begriffe des Nachdenkens über deutsche Sprache werden damit in deutscher Sprache geprägt. Morhof ist es zudem, der den Roman in die deutsche literaturhistorische Beschäftigung als Forschungsgegenstand einbringt.²⁵ Schreibende Frauen finden in Morhofs Ausführungen mit einer großen Selbstverständlichkeit Eingang, seien es französische Romanschriftstellerinnen wie Madame de Scudery, die im 17. Jahrhundert mit ihren Werken vielfach ins Deutsche übertragen wird, oder Hrosvith von Gandersheim als frühes Beispiel einer in verschiedenen Gattungen Latein schreibenden und dichtenden Autorin.²⁶ Auch im Hinblick auf die zeitgenössische Literaturproduktion in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts behandelt Morhof männliche und weibliche Poeten gleichermaßen. In seinem Kapitel „Von der Teutschen Poeterey der dritten Zeit“ berücksichtigt er in einem eigenen Abschnitt die „Getichte Teutscher Frauenspersonen“, wie etwa von Sibylla Schwartz oder der Freiherrin Henrietta Catharina Gerstoff.²⁷ Morhof argumentiert vor dem Hintergrund des Renaissance-Ideals der gelehrten Frau, insofern sein Kapitel zur deutschen Literatur des

21 Lempicki 1920, S. 167.

22 Ebd., S. 171.

23 Rudolf von Raumer. *Geschichte der Germanischen Philologie*. München: Oldenburg, 1870. S. 157.

24 Ebd.

25 Lempicki 1920. S. 164f.

26 Daniel Georg Morhof. *Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie: deren Ursprung, Fortgang und Lehrsätzen; wobey auch von der reimenden Poeterey der Außländer mit mehren gehandelt wird*. Kiel: Reumann, 1682. S. 333.

27 Ebd., S. 422.

17. Jahrhunderts auf die Frauen zuläuft, denn seine Auswahl dichtender Frauen bildet den Höhe- und Schlusspunkt seiner Ausführungen: „Vor allen dingen muß allhie nicht vorbey gegangen werden / daß wir in Teutschland Frauenspersonen gehabt / und auch noch zur Zeit haben / die die Männer selbst in der Tichtkunst beschämen können.“²⁸ Für weitere Beispiele verweist er auf Jacobus Thomasius' Dissertation *De Eruditione Feminarum* von 1671.²⁹ Morhof entschuldigt sich explizit dafür, dass er eine Auswahl trifft, denn keineswegs will er den Frauen, die er nicht nennt, damit den Ruhm entziehen, wie er schreibt: „Ich halte traun den Ruhm der Frauen / den sie aus der Poeterey erlanget / viel höher als den Ruhm der Männer.“³⁰

Morhof verletzt das in der *historia literaria* eigentlich geltende Paradigma, umfassend zu sammeln und zu verzeichnen. Er zeigt mit dem Verweis auf Thomasius, dass er anerkennt, dass es in seiner Zeit – sprich im gesamten 17. Jahrhundert und in Anschluss an Boccaccio – üblich ist, gelehrten Frauen in langen Listen und sogar in eigenständigen Abhandlungen Reverenz zu erweisen. Das gilt keineswegs nur für Deutschland und die Literatur in einem engeren Sinn:

The Renaissance retrieval of the philosophical women of the Antiquity, of Sappho, Diotima, the Pythagoreans, and so forth, found its peak in the 1690 publication of Gilles Ménage's sourcebook on women from Antiquity, the *Historia mulierum philosopharum*. The question Ménage puts at the beginning of his book to take position in this disputed field of scholarly study is telling even today: "The Number of women writers is so great that it is even more astonishing that some of them could have been single phenomena, or exceptions to the rule."³¹

Ménages lateinische *historia* wird zuerst 1690 veröffentlicht und zwei Jahre später erneut in Frankreich publiziert; zehn Jahre danach erfolgt die Übersetzung in das Englische und 1758 in das Französische.³² Ménage versammelt in seinem Katalog 65 Frauen,³³ gewidmet ist er einer zeitgenössischen gelehrten Frau, Anne Dacier, nicht zuletzt, um die gelehrten Frauen früherer und gegenwärtiger Zeiten zu preisen³⁴ und eine Traditionslinie zu etablieren.

28 Ebd., S. 438.

29 Ein Briefwechsel zwischen Jacob Thomasius und Leibniz verweist darauf, dass Thomasius in Leipzig am 14. Januar 1671 vorgelesen hat. Vgl. Heinrich Schepers; Martin Schneider; Philip A. Beeley; Gerhard Biller; Stefan Lorenz; Herma Kliege-Biller (Hg.): *Leibniz, Gottfried Wilhelm: Philosophischer Briefwechsel*. Erster Band: 1663-1685. 2., neubearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Akademie Verlag, 2006. S. 124.

30 Morhof 1682. S. 444f.

31 Ruth Hagengruber. *The Stolen History – Retrieving the History of Women Philosophers*. In: Sigrídur Thorgeirsdóttir; Ruth Edith Hagengruber (Hg.): *Methodological Reflections on Women's Contribution and Influence in the History of Philosophy*. Hamburg: Springer Nature, 2020. S. 49.

32 Ebenda.

33 Joan E. Taylor. *Jewish Women Philosophers of First-Century Alexandria: Philo's „Therapeutae“ Reconsidered*. Oxford: OUP, 2003. S. 174.

34 Karen Green. *A History of Women's Political Thought in Europe, 1700-1800*. Cambridge University Press, 2014. S. 27.

Bei weitem sind diese Beispiele keine Ausnahmen: Das 17. Jahrhundert beginnt bereits mit der Krönung einer Frau zur poeta laureata, der englisch-böhmischen Dichterin Elizabeth Weston, die in Prag lateinische Werke verfasst. Im Anhang der Ausgabe ihrer Gedichte verzeichnet der Herausgeber Martin Baldhoven einen Katalog, der in der biblischen Vorzeit beginnt, bis in die Gegenwart führt und in die Nennung von zwei gelehrten Frauen mündet, Anna Melanchthon und eben Elizabeth Weston selbst. Mit dem Verweis auf Anna Melanchthon verortet Baldhoven seine Auswahl als eine protestantische, zudem ist es ein Kanonisierungsakt für Weston. Zeitgleiche katholische Zusammenstellungen bemerkenswerter Frauen, die es gleichermaßen gibt, zielen dagegen nicht auf die Gelehrsamkeit ab, sondern auf Religiosität und Frömmigkeit, etwa versammelt Aegidius Albertinus, zuerst 1611, dann zehn Jahre später erneut veröffentlicht, 54 Heilige, angefangen mit Maria, mit jeweils kurzer Lebensbeschreibung samt ihrer Darstellung in Kupferstichen.³⁵

Vor dem Hintergrund des Dreißigjährigen Krieges ist es dann Johann Frawenlob, der in deutscher Sprache mutmaßlich unter einem Pseudonym seine *Lobwürdige Gesellschaft der gelehrten Weiber* zusammenstellt. Gerade die Protestanten legen im 16. und 17. Jahrhundert Wert auf die Erziehung ihrer Töchter. So wie Philipp Melanchthon seine Tochter Anna Latein lehrt, gibt Frawenlob 1631 einen Katalog heraus, der in der Vorrede die protestantischen Eltern explizit auffordert, verständige Mädchen zu erziehen, damit nicht stolze und eitle „Schminkflecke“ aus ihnen werden.³⁶ Dafür zählt Frawenlob in alphabetischer Reihenfolge über 200 gelehrte Frauen als Vorbilder auf. Die zwei längsten Einträge behandeln zum einen die mittelalterliche Nonne Hrosvith von Gandersheim, die damit 140 Jahre nach Celtis' Druckausgabe bei den Protestanten für ihre umfassende Gelehrsamkeit hervorgehoben wird (während sie in der katholischen Zusammenstellung nicht enthalten ist), sowie zum anderen die im 16. Jahrhundert als Protestantin ihr italienisches Heimatland fliehende Gelehrte, Olympia Fulvia Morata. Es ist zu lesen, dass ihr die Universität Heidelberg, wo sie zuletzt wohnt und private Vorlesungen hält, 1555 die Doktorwürde verleihen will, sie allerdings kurz davor stirbt. Gerade Fulvia Morata dient als Bindeglied, eine Kulturträgerin der italienischen Renaissance, die, selbst Protestantin, im angeblich ‚barbarischen‘ Norden Zuflucht suchen muss, und dort samt ihrer Gelehrsamkeit mit offenen Armen empfangen wird – zumindest in Frawenlobs Darstellung.

Neben der dezidiert paneuropäischen Betrachtung ist Morhofs explizit wertschätzende Inklusion schreibender Frauen aus heutiger Perspektive bemerkenswert, zeitgenössisch ist es allerdings in einen entsprechenden Diskurs eingebettet.

35 Aegidius Albertinus. *Himlisch Frawenzimmer: Darin das Leben vier vnd funffzig der allerheiligsten Junckfrawen vnd Frawen / nit allein zierlich beschriben / sonder auch mit Raphael Sadlers künstlichen Kupfferstichen für augen gestellt*. Gedruckt zu München: durch Niclas Hainrich, 1621.

36 Johann Frawenlob. *Die Lobwürdige Gesellschaft Der Gelehrten Weiber, Das ist: Kurtze, Historische Beschreibung, der fürnembsten gelehrten, verständigen vnd Kunst-erfahrenen Weibspersonen, die in der Welt biß auff diese Zeit gelebet haben*. O. O.: o. V., 1631. O. S.

Der Komplex der Frauengelehrsamkeit wird im Verlauf des 17. Jahrhunderts in akademischen Kreisen erörtert, etwa als Gegenstand von Dissertationen, auf die sich Morhof beruft. Folgenreicher in der zeitgenössischen Betrachtung erscheint der Paradigmenwechsel, die Abhandlung in deutscher Sprache zu verfassen. In Morhofs Behandlung literarischen Wissens liegt denn auch ein spezifischer Umbruch, der von der *historia litteraria* zur Litterärgeschichte. Das beinhaltet nicht nur den Sprachwechsel vom Lateinischen in das Deutsche, sondern zudem den sich zeigenden Paradigmenwechsel hinsichtlich der Auswahl, insofern – weil es unerfüllbares Ideal ist – nicht mehr angestrebt wird, umfassend zu sammeln, sondern eine wertende Hervorhebung erfolgt. Morhof muss aus Gründen praktischer Handhabbarkeit die Menge an zu erwähnenden Autoren und Werken reduzieren, und er trifft seine Auswahl willentlich zugunsten einer quantitativ zwischen den Geschlechtern ausgewogenen Darstellung.

Der thematische Komplex der Frauengelehrsamkeit gewinnt um 1700 weiter an Virulenz, in immer kürzeren Abständen werden weitere, darauf fokussierende Publikationen veröffentlicht: Zu Beginn des 18. Jahrhunderts erscheinen in deutscher Sprache eine Reihe eher populärwissenschaftlicher Werke, die heute oftmals als ‚Frauenzimmerlexika‘ figurieren, von Christian Franz Paullini, Johann Caspar Eberti, Georg Christian Lehms und Corvinus.³⁷ In diesen Frauenzimmerlexika sind verschiedene Ordnungsprinzipien zu erkennen, sie sind teilweise lexikalisch, d. h. alphabetisch, teilweise aber auch chronologisch geordnet und setzen damit frühere Beispiele fort. Auch bei diesen findet sich das Muster, dass sie historische Beispiele behandeln und zeitgenössischen gelehrten Frauen gewidmet sind, wie etwa *Aurora* von Königsmarck bei Lehms. Zumeist sind die Zusammenstellungen paneuropäisch und führen von der biblischen Zeit bis in die Gegenwart und behandeln selbstverständlich u. a. die französischen Bestsellerautorinnen des 17. Jahrhunderts. Quantitativ ist darin teilweise eine regelrechte Explosion der Zahlen zu bemerken, auf bis zu über 3.000 Frauen bei Corvinus.³⁸ Insofern diese Zusammenstellungen sich in deutscher Sprache an ein breites Publikum richten und in vielen Auflagen erscheinen, ist darin eine weitere Verschiebung zu erkennen: die der Popularisierung von Wissen.

Weit weniger bekannt ist eine 1706 publizierte Zusammenstellung, die in quantitativer Hinsicht zwar nicht heraushebenswert ist, in der sich aber ein weiterer folgenreicher Umbruch beginnt abzuzeichnen, insofern die Reihe gelehrter Frauen in ein Gesamt-Narrativ eingebettet wird. Darin liegt ein weiterer Paradigmenwechsel, denn das eher stichwortartige Verzeichnis wird nun zunehmend durch das Erzählen ersetzt, die schiere ‚Aufmassung‘ abgelöst durch eine zielgerichtete, kleinere Auswahl: Johann Gerhard Meuschens *Curieuse*

37 Vgl. für eine detaillierte quantitative Auswertung und weitere Beispiele: Karin Schmidt-Kohberg, „Manche Weibspersonen haben oftmals viel subtilere Ingenia, als die Manspersonen“: weibliche Gelehrsamkeit am Beispiel von frühneuzeitlichen Frauenzimmerlexika und Kataloge. Sulzbach/Taunus: Helmer, 2014.

38 Karol Sauerland. *Auch eine Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts: der Aufstieg der deutschen Sprache zu einer Kultursprache*. Berlin: Weidler Buchverlag, 2015. S. 82.

Schau-Bühne bedient sich zwar des etablierten Musters, in biblischer Zeit zu beginnen und in der zeitgenössischen Gegenwart zu enden, aber es wird eben nicht mehr AUF-gezählt, sondern ER-zählt. Meuschens Zusammenstellung erscheint parallel zu den Frauenzimmerlexika, ist aber selbst keins, sondern der Versuch einer kohärenten Darstellung, wofür sich einer umfassenden Reismetaphorik bedient wird.

In Meuschens *Schau-Bühne* beginnt ein Erzähler-Ich im Heiligen Land bei verschiedenen Frauen der Heiligen Schrift und ‚reist‘ von da aus in die Nachbarländer, als würden die Länder tatsächlich nacheinander besucht. Die verschiedenen Beispiele gelehrter, zumeist adeliger Damen aus verschiedenen Epochen werden jeweils aufgesucht: „Aus Caria komme ich nach Troja zu der Durchläuchtigsten Princessin Cassandra, eine Tochter des unglücklichen Königs Primami [...]“.³⁹ Das Erzähler-Ich reist immer weiter, von einem Land zum nächsten und vergisst dabei nicht, dass das Mittelmeer per Segelschiff gekreuzt werden muss: „Aus Africa schiffe ich in das kluge und gelahrte Europa, und zwar zu erst nach dem Sitz der Musen, ich meine dem vortrefflichen Griechenland [...]“.⁴⁰ Dann folgen die wichtigen Metropolen Südeuropas: „Ich wende mich aber aus Griechenland nach Constantinopel [...]“ und: „Aus Rom schreite ich in die Italiänische Provinz [...]“.⁴¹

Es folgen in einer Umrundung der deutschen Gebiete Stippvisiten nach Frankreich, England, zu den nordischen Ländern sowie nach Polen und Ungarn: „Hierrauf komme ich auch aus Hungarn zu unserm Allredelsten Teutschlande/ einem Lande so sich vor allen anderen vieler grund-gelahrten Damen zu rühmen hat.“⁴² Gegen die übermächtig erscheinende Anzahl ausländischer gelehrter Frauen betont Meuschen deutsche Beispiele. Es werden verschiedene Kaiserinnen, Prinzessinnen und Äbtissinnen unterschiedlicher deutschsprachiger Gebiete aufgelistet, indem sich weiter der Reismetaphorik bedient wird: „Aus dem Trierschen reise ich in das Nassauische zu der Durchläuchtisten Sybilla Magdalena, geborner Markgräfin zu Baaden [...] In Hessen-Land treffen ich auch 2 gelehrte Dames als AMALIAM ELISABETH, und ANNAM SOPHIAM an.“⁴³ Während letztere als Äbtissin Quedlinburgs hervorgehoben wird, fehlt auch nicht der Hinweis auf das zweite Reichsstift und Hrosvith von Gandersheim.⁴⁴ Die regionale Verortung ist das dominierende Ordnungsprinzip, nicht die Epoche. Meuschens Quellen sind die lateinischen historia literaria seiner Zeit sowie die Frauenzimmerkataloge von Paullini, Eberti und anderen, deren Informationen er bisweilen vollständig übernimmt, aber eben in ein Gesamtnarrativ einbettet. Meuschen sortiert seine Darstellung nicht alphabetisch, sondern

39 Meuschen, Johann Gerhard. *Courieuse Schau-Bühne Durchläuchtigst-Belahrter Dames Als Käyser- König- Cubr- und Fürstinnen auch anderer hohen Durchläuchtigen Seelen Aus Asia, Africa und Europa, Voriger und itziger Zeit*. Franckfurt; Leipzig: Johan Bielcke, 1706. S. 16.

40 Ebd., S. 24.

41 Ebd., S. 44.

42 Ebd., S. 79f.

43 Ebd., S. 90.

44 Ebd., S. 96f.

zuerst geographisch und darin chronologisch. Zielpunkt seiner historischen und geographischen ‚Reise‘ ist der Ort seines eigenen Dienstverhältnisses zu dieser Zeit, Schleswig-Holstein. Meuschen beschließt seine Aufzählung von 106 Damen mit dem Hinweis auf die schleswig-holsteinische Fürstentochter, deren Qualitäten allerdings so zahlreich seien, dass es ihm an Platz mangle, sie alle aufzuzählen, wie er galant formuliert. Wurde die Reise im Gelobten Land in der Zeit des Alten Testaments begonnen, wird sie mit Segenswünschen für den Landesvater und seine Familie in Meuschens Gegenwart beendet. Im Gegensatz zu eher lexikalischen Aufzählungen anderer zeitgenössischer Werke handelt es sich bei Meuschens Darstellung um ein Narrativ und ein Ganzes, mit einem Anfang und einem Zielpunkt. Es gibt eine Erzählerfigur, welche die fiktive Reise, die eine Zeitspanne von der biblischen bis in die gegenwärtige Zeit abdeckt, unternimmt. Meuschens Gegenstand ist der Hochadel und dies ist mutmaßlich auch sein intendiertes (weibliches) Publikum. Nicht zuletzt bindet er das ein oder andere längere lateinische Zitat ein und verweist auf lateinische Quellen, womit er auf seine eigene akademische Bildung rekurriert und auf die didaktischen Zwecke, die seine Zusammenstellung erfüllen soll.

Die Reisemetaphorik bietet eine geschickte erzählerische Möglichkeit, sowohl die Jahrhunderte als auch die geographischen Orte zu überspannen und miteinander in Bezug zu setzen. Das zeugt nicht nur von einem historischen Bewusstsein, sondern vermittelt der Leserschaft zudem geographische Kenntnisse, als würde einer imaginären Karte mit den wichtigsten, im Wesentlichen europäischen Orten gefolgt. Zugleich wird eine Traditionslinie hergestellt, die mit Frauengestalten der Bibel beginnt, sich aber nicht auf christliche Theologie als einzigen Gegenstandsbereich weiblicher Gelehrsamkeit beschränkt. Meuschens Beispiele umfassen Gelehrsamkeit in den Wissenschaften genauso wie in alten Sprachen und beinhalten auch ‚heidnische‘, sprich antike Frauen. Am Ende seiner Ausführungen mündet Meuschen in die Gegenwart. Er erweist sich als schöpferischer Autor seiner Zusammenstellung und nutzt die Konzeptmetapher der Reise und des Wegs für seine geschichtliche Darstellung.⁴⁵ Meuschen verfällt nicht von ungefähr auf just diese Konzeptmetapher, historische Ereignisse als eine einzige große imaginäre Reise zu beschreiben, sondern bedient sich dabei einer Idee und Forderung Descartes.⁴⁶ Durch die Darstellungsform popularisiert Meuschen das dargebotene Wissen, allerdings zielt das Werk nur auf ein kleines Publikum und bleibt darauf beschränkt. Dagegen richten sich die Frauenzimmerlexika von Paullini, Eberti, Lehms und Corvinus an ein weniger gebildetes, deutsch lesendes Publikum und finden eine breitere Käuferschaft, denn sie erscheinen in mehreren Auflagen und werden dabei immer wieder erweitert.

45 Vgl. hierzu Martina Wagner-Egelhaaf. „Literaturgeschichte als operative Fiktion“. In: Matthias Buschmeier; Walter Erhart; Kai Kauffmann (Hg.): *Literaturgeschichte*. Berlin; Boston: De Gruyter, 2014. S. 86-100.

46 Christiane Schildknecht weist auf das häufige Auftreten der Wegmetapher bei René Descartes hin. Womöglich trägt seine Verwendung dazu bei, dass sich solche literarisierten Formen der Darstellung verbreiten. Vgl. hierzu Christiane Schildknecht. „Erleuchtung und Tarnung.“ In: Gottfried Gabriel; Christiane Schildknecht (Hg.): *Literarische Formen der Philosophie*. Hamburg: Springer-Verlag, 2016. S. 95f.

Parallel dazu ist jedoch ein gegenläufiger Trend zu den immer stärker akkumulierten Zahlen gelehrter Frauen und ihrer nach wie vor sehr lobenden Hervorhebung in den ‚Frauenzimmerlexika‘ zu beobachten, und zwar in den eher akademischen Wissensordnungen, die an Morhof anschließen. Verbunden ist dies mit der Etablierung von unterschiedlichen Auswahlkriterien, insofern immer stärker vom ursprünglichen Paradigma, umfassend sammeln zu wollen, abgewichen wird. So wird 1718 durch Gottlieb Stolle eine Litterärgeschichte veröffentlicht, seine *Anleitung zur Historie der Gelahrtheit*, die vier Auflagen erreicht. Stolle ist Poet und Gelehrter, er hält Vorlesungen in Halle und Jena. Der Wissenschaftshistoriker und Germanist Sigmund von Lempicki nennt Stolles *historia literaria* zu Recht von den Zeitgenossen gelobt, insbesondere sei Stolle an Schärfe des Urteils anderen seiner Zeit überlegen. Frank Grunert weist darauf hin, dass Stolle seine Auswahl auf gute Werke, d. h. solche mit moralischem Nutzen, einschränke und damit das ursprüngliche Paradigma der *historia literaria* verletze.⁴⁷ Tatsächlich betont Stolle den moralischen Anspruch gerade für literarische Schriften, so taugen die meisten Romane für ihn, im Gegensatz zu Morhof, für die wissenschaftliche Betrachtung nicht, sie seien bloß, „Reitzungen zu Wollust und Müßiggang.“⁴⁸

In Stolles *Anleitung* gibt es – ebenso im Gegensatz zu Morhof – nicht ein einziges Beispiel einer auf deutsch schreibenden Frau, weder die eigentlich immer zu findende Hrosvith von Gandersheim, noch eine der vielen schreibenden Frauen des 17. Jahrhunderts, keine Katharina Stockfleht, keine Sibylla Schwarz und auch keine Catharina Regina von Greiffenberg. In seinen Anmerkungen verweist Stolle nur auf ein paar wenige französische Autorinnen. Dabei nutzt Stolle Morhofs Lehrbuch und verweist auch auf Paullini, aber das Wissen um die gelehrten Frauen, ihr Lob und ihre Vorbildhaftigkeit, findet in seine Auswahl keinen Eingang. Sie erhalten von Stolle keine Hervorhebung, geschweige denn eine lobende. Nun kann man den Grund darin vermuten, dass sich Stolles *Anleitung* 1718 vor allem an männliche Studenten richtet oder dass die ‚Frauenzimmerlexika‘ in Stolles Augen zu unwissenschaftlich sind und zu sehr von einem modischen Trend zeugen. Für Stolle scheinen moralischer Anspruch und schreibende Frauen allerdings grundlegend nicht kompatibel: In den 1730er Jahren wird er es als Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft zu Jena dann ablehnen, mit Sidonia Hedwig Zäunemann eine zeitgenössische deutsche Dichterin zu fördern, indem er sie in die Gesellschaft aufnimmt.⁴⁹

47 Frank Grunert. „Von guten Büchern.“ In: Ders.: *Friedrich Vollhardt. Historia literaria. Neuordnungen des Wissens im 17. und 18. Jahrhundert*. Berlin: Akademie Verlag, 2007. S. 68.

48 Gottlieb Stolle. *Anleitung Zur Historie der Gelahrtheit, denen zum Besten, so den Freyen Künsten und der Philosophie obliegen: in dreyen Theilen*. Nunmehr zum viertenmal verbessert und mit Neuen Zusätzen vermehret. Jena: Meyer, 1736. S. 310.

49 Felicitas Marwinski. „Gelehrte Frauen in der Deutschen Gesellschaft zu Jena: die Gruppe um Anna Christina Ehrenfried von Balthasar, Trägerin des Titels ‚Baccalaurea artium et philosophiae‘.“ In: Sabine Koloch (Hg.). *Frauen, Philosophie und Bildung im Zeitalter der Aufklärung*. Berlin: Trafo, 2010. S. 219-253. Hier S. 224.

Die Betonung der moralischen Ebene ist dabei weniger grundlegender Umbruch, denn mehr Ausweis, dass nach unterschiedlichen, durchaus subjektiven Kriterien Auswahlen getroffen werden und Bewertungen erfolgen, insofern das Paradigma des umfassenden Sammelns nicht mehr gilt, bzw. als Ideal unerfüllbar ist. Die Frage nach der Moralität in Leben und Werk eines Autors, bzw. einer Autorin fungiert dabei als ein mögliches Kriterium neben anderen, wie etwa Herkunftsregion, Religion oder Geschlecht. Stolle bricht allerdings mit dem Renaissance-Ideal, gelehrte Frauen hervorzuheben, seine nur wenigen Erwähnungen von Frauen erfolgen gerade nicht in positivem Licht. Dabei kommt bei Stolle womöglich bereits ein sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts änderndes Frauenbild zum Tragen, insofern sich die Annahme durchsetzen wird, bei Männern und Frauen handele es sich um komplementäre Geschlechter. Ende des 18. Jahrhunderts figurieren Frauen dann bei Goethe und Schiller als Dilettanten oder werden wie bei Johann Heinrich Ramberg zur Spottfigur der gelehrten Frau, die an ihrem Schreibtisch sitzt, während um sie herum das häusliche Chaos regiert. Das sich ändernde Frauenbild formt dabei retrospektiv, welches literarische Wissen tradiert wird, bzw. ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, eben auffallend weniger positiv bzw. überhaupt nicht mehr tradiert wird. Damit verbunden ist ein weiterer Umbruch, gewissermaßen von der Litterärsgeschichte zur Literaturgeschichte. In letzterer wird die Darstellung als Narrativ, d. h. als Geschichte der Dichtkunst, der schönen Literatur und Poesie zur Regel. Mit dem Paradigmenwechsel hin zu einer spezifischen Kriterien folgenden Auswahl und zum Erzählen als gängigerer Darstellungsform wird die Zahl an erwähnten Werken und Autoren notwendigerweise schmaler, was u. a. im weiteren Verlauf zu Ungunsten der paneuropäischen Perspektive ausfällt, sprich, es sind spezifische Verengungen in der Auswahl zu beobachten. Die älteren *historia litteraria*, beziehungsweise teilweise auch die Litterärsgeschichten geraten zunehmend in die Kritik, nur tote Verzeichnisse einer Unmenge von Büchern und Autoren zu sein, die zu sehr möglichst umfassend sammeln und damit eben nicht auswählen, werten und damit ‚lebendig‘ darstellen. Dies artikuliert etwa August Wilhelm Schlegel in seinen *Berliner Vorlesungen* und grenzt sich sehr explizit davon ab:

Mit der Geschichte der schönen Literatur wollen wir uns beschäftigen. Nach der toten Art, wie sie meistens von geistlichen Buchstabengelehrten behandelt wird, besteht sie in einem Titelverzeichnis einer Unsumme von Büchern, höchstens mit einer materiellen Beschreibung ihres Inhalts, Nachrichten vom Leben des Autors und andern dergleichen löblichen Notizen begleitet.⁵⁰

Schlegels *Vorlesungen* erscheinen zwischen 1801 und 1804. Seine Kritik blendet eine ganze Reihe von literaturhistoriographischen Beispielen des 18. Jahrhunderts seit Morhof aus, keineswegs von so „todter Art“ wie Schlegel behauptet.⁵¹ Tatsächlich spannt auch Schlegel, genau wie es in der *historia lit-*

50 August Wilhelm Schlegel; Jacob Minor. *Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst*. Stuttgart: G. J. Göschen, 1884. Vorerinnerung, S. 13.

51 Als nur ein Beispiel sei auf Christian Daniel Ebelings *Kurzer Geschichte der deutschen Dichtkunst* von 1767 verwiesen.

teraria und den Litterärgeschichten üblich ist, den Bogen von der Antike bis in seine eigene Zeit und behandelt in paneuropäischer Perspektive die Sprache und Literatur anderer Länder. Schlegel reflektiert dabei, wie breit gefasst sein Gegenstand ist, denn eine solche ausgedehnte Behandlung wird um 1800 dann vor allem gemeinschaftlich betrieben, wie etwa in der *Berliner Gesellschaft der deutschen Sprach- und Literaturforscher* um Erduin Julius Koch oder von Schlegels eigenem akademischen Lehrer, dem Göttinger Professor Eichhorn und seiner Unternehmung der *Geschichte der Künste und Wissenschaft*.

Da Schlegel nun seinen Gegenstandsbereich nicht historisch einschränkt, muss er umso mehr eine Auswahl treffen. Dies reflektiert er, insofern er sich als ein *enfant terrible* positioniert, als Rebell, von dem die Zuhörer und Leser ohnehin nichts anderes erwarten würden, als ein Abweichen von der Norm, sprich einer dezidiert unüblichen Auswahl von Autoren und Werken: „Ich weiß und ich muß es im Voraus erinnern, daß die meinigen im bestimmtesten Widerspruche mit den in gewöhnlichen Lehrbüchern des sogenannten Geschmacks Hergebrachten stehen.“⁵² Ausdrücklich verwahrt sich Schlegel dagegen, Dichter und Werke nur der Vollständigkeit halber aufzuführen, die ihm nicht der Rede wert scheinen, sondern verspricht dagegen, Beispiele zu nennen, die gewöhnlich keine Berücksichtigung finden.⁵³ Schlegel geht es darum, eine moderne Kunsttradition herauszuarbeiten, die nicht nach den Mustern des Altertums gebildet ist, diese nicht nachahmt, sondern eine eigenständige europäische romantische Poesietradition konstituieren, in der er nicht zuletzt natürlich selbst steht. Es geht ihm nicht um trockene Wissenschaft und bloße Tradierung von Fakten, sondern um, „Belebung und Einwirkung“, um eine möglichst „anschauliche Vorstellung“ mit „prophetischen Blicken, welche Zukunft und Vergangenheit verknüpfen“ mit „ächtem historischen Geist“, wie er schreibt.⁵⁴ Mit dem eigenen Selbstverständnis, Dichter zu sein, will er ein Narrativ entfalten und bedient sich in dem Versuch, lebendig-anschaulich darzustellen, entsprechender literarischer Mittel, wie etwa einer Wachstums-Metapher, wenn er von rohen Keimen spricht, die sich entwickeln oder, wie Meuschen, von der historischen Darstellung als einer Reise, „ehe wir uns durch einen Sprung über Länder und Jahrtausende hinüber zu dem Entferntesten, zu dem alten Homer wenden, ehe wir uns auf die große Weltumseglung wagen, zuzusehen, wie es bey uns zu Hause steht.“⁵⁵ Zugunsten seines Narrativs und der Literarisierung in der Darstellung beugt er die Fakten, so behauptet er etwa für das Mittelalter:

Von keiner Dichterin hat sich das Andenken oder die Lieder erhalten; aber die Blicke schöner Frauen hatte die Zauberkraft Dichter zu schaffen, und es ist als ob ihre sittsame und in sich gezogene Anmuth eben durch dieses Schweigen spräche; ihr Gefühl wurde, scheint es, zu tief im Herzen getragen, als daß es in Tönen hätte

52 Schlegel & Minor 1884, S. 13.

53 Ebd., S. 9.

54 Ebd., S. 13.

55 Ebd., S. 14f.

spielen und sich ausathmen mögen, wie wohl das der kühneren Ritter, zwar immer das Geheimniß des Gegenstandes sorgfältig bewahrend, tun durfte.⁵⁶

Frauen werden in Schlegels Darstellung zu stummen Musen, sie initiieren Kunst nur – die tatsächlich schreibenden Frauen des Mittelalters, größtenteils Nonnen und Äbtissinnen, blendet Schlegel aus. Bei ihm zeigt sich explizit ein verändertes Frauenbild, bei ihm kommt ihnen die Rolle zu, Dichtung anzuregen, aber nicht, sie selbst zu verfassen.

Die männlichen Autoren des Barock behandelt Schlegel umfassend, wenngleich er sie teilweise als „abgeschmackten Schwulst“ kritisiert und auf den starken Einfluss der französischen Literatur hinweist. Schlegel behauptet zudem: „Es folgte aber eine so tiefe Ebbe der plattesten Geistlosigkeit zu Ende des 17ten bis in die dreißige, vierzige des 18ten Jahrhunderts, daß alles bisherige, wie unvollkommen auch, golden dagegen erscheinen muß.“⁵⁷ In seiner Ablehnung von jeder Art der vermeintlich bloßen Nachahmung überspringt er Jahrzehnte der besonders produktiven Zeit schreibender Frauen, er nennt keine von Morhofs Beispielen, auch nicht ihnen nachfolgende wie Catharina Regina von Greiffenberg oder die Frauen der Frühaufklärung, wie die poeta laureata Christiana Mariana von Ziegler und Sidonia Hedwig Zäunemann. Das unvollkommene, golden Scheinende zielt dann unter anderem auf Johann Christoph Gottsched – Luise Gottsched, das eigentliche dichterische Talent von beiden, fehlt ebenso.

Dieses Ausblenden schreibender Frauen ist dabei in Schlegels Fall zusätzlich paradox, weil er in Jena und Berlin umrundet von ihnen lebt. Literaturgeschichte hat bei Schlegel allerdings eine andere Funktion als umfassend die Fakten zu tradieren, es geht ihm um Identitätsbildung und Selbstvergewisserung in Zeiten des Krieges gegen Frankreich. Bei Schlegel zeigt sich entsprechend nicht zuletzt deswegen eine große Abneigung dem 17. und frühen 18. Jahrhundert gegenüber, denn diese Zeit gilt ihm als zu sehr von Frankreich beeinflusst.⁵⁸ Schlegels Ziel ist keineswegs, wie er behauptet, „Universalität der Bildung“ oder „alle Schätze der Vorzeit“ anzuhäufen, sondern vor allem will er seinen Zuhörern Mut zusprechen und sie trösten, die Deutschen, „sollen sich erinnern und die Hoffnung nicht aufgeben,“ dass es wieder eine Hoch-Zeit in der Weltgeschichte geben wird, auch wenn es im Augenblick wenig aussichtsreich wirke, nicht zuletzt auch, „um das erloschene Gefühl der Einheit Europas dereinst wieder zu wecken, wenn eine egoistische Politik ihre Rolle ausgespielt haben wird.“⁵⁹ Deutschland sei von so vielem Ursprung: Rittertum, Buchdruck, Reformation, Schießpulver; das andere Nationen den Vortritt haben, sei nur temporär, in früheren Zeiten, vor allem dem Mittelalter, sei es andersherum gewesen. Deutschland sei der Stamm des großen Baumes, aus ihm seien die anderen Zweige

56 Ebd., S. 45f.

57 Ebd., S. 77.

58 Wilhelm Scherer wird dieses narrative Muster von Hochphasen und Verfallszeiten dann als ‚Wellentheorie‘ popularisieren.

59 Schlegel & Minor 1884, S. 35.

hervorgewachsen: „Laßt uns Neid und Eifersucht entfernen, unsern Patriotismus liebevoll erweitern, so gehören uns die großen Schöpfungen ihres Geistes auch mit an.“⁶⁰ Mit anderen Worten: alles Europäische ist für Schlegel im Ursprung deutsch. Schlegel nutzt den Verweis auf die deutschen literarischen Denkmäler der National-Poesie, unter anderem auf das Nibelungenlied als ‚deutscher Ilias‘,⁶¹ um seinen Zuhörern Trost zu spenden. Die ursprüngliche paneuropäische Perspektive verengt sich im Kern auf eine deutsch-nationale, wenngleich Schlegel im Register zu erkennen gibt, dass auch er sich noch an Gesner orientiert, aller eigentlich von ihm geäußerten Kritik an den *historia literaria* zum Trotz, denn diese Zusammenstellungen bilden letztlich die Basis dafür, dass überhaupt eine wertende Auswahl getroffen werden kann.

Zunehmend und nicht zufällig setzt sich zudem Ende des 18. Jahrhunderts eine neue, weitere Konzeptmetapher in der literaturgeschichtlichen Darstellung durch, die des Kampfes.⁶² Nicht zuletzt deswegen scheint Schlegels Auswahl auffallend männlich, denn die Literaturgeschichte wird nun gemäß eines Narrativs kämpfender Akteure entfaltet,⁶³ sei es um den Zugang zu Publikationsmöglichkeiten und damit Gelderwerb, oder gegen den vermeintlich ‚schädlichen‘ Einfluss von außen, d. h. durch Länder wie Italien oder Frankreich. Eine solche Darstellungsweise, wie es nachfolgend dann vor allem die Nationalliteraturgeschichten August Kobersteins oder Gottfried Gervinus’ entfalten, richtet sich dezidiert gegen eine paneuropäische Perspektive, die Literatur als fluktuierendes, grenzüberschreitendes Gebilde begreift – und gegen schreibende Frauen. Jacob Grimm formuliert das neue Paradigma treffend: Dichtung ist Amt und Geschäft der Männer.⁶⁴ Das gilt nicht nur zeitgenössisch, sondern auch in historischer Perspektive, insofern die Nationalliteraturgeschichten von schreibenden, mithin noch den gelehrten Frauen anderer Länder und früherer Zeiten allenfalls marginal etwas wissen (wollen). Dieser „patriotischen Richtung“⁶⁵ geht es darum, das spezifisch ‚Deutsche‘ in der Literatur ausfindig machen zu wollen, es als idealen mentalen Zufluchtsort zu konstruieren. Das trägt zum Nationalismus der Sattelzeit und der „allmählichen Durchsetzung des nationalen Deutungsparadigmas“ bei,⁶⁶ einer nachhaltigen und bis heute wirksamen Verschiebung nicht zuletzt in der Tradierung literaturhistorischen Wissens.

60 Ebd.

61 Ebd., S. 121.

62 Klaus Weimar. *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. Paderborn: Fink, 2003. S. 128.

63 Ebd.

64 Anonym [Jacob Grimm]. „169. Stück. Den 24. October 1822.“ In: *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen*. Göttingen: Dieterich, 1822. S. 1682.

65 Robert Eduard Prutz. *Menschen und Bücher. Biographische Beiträge zur deutschen Literatur- und Sittengeschichte des 18. Jhs.* Wagner, 1862. S. 104.

66 Ute Planert. „Wann beginnt der ‚moderne‘ deutsche Nationalismus? Plädoyer für eine nationale Sattelzeit.“ In: Jörg Echternkamp; Oliver Müller. *Die Politik der Nation: Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760 bis 1960*. Oldenbourg Verlag, 2009. S. 25-60, hier 27f.